

11 Jeder Mensch sollte wissen, dass seine eigene Zukunft auch in den Händen von anderen liegt. Im Laufe seines Lebens lernt er, dem eigenen Narzissmus Grenzen zu setzen, sich für andere zu öffnen und ihnen mit Mitgefühl und Respekt zu begegnen. Eine Voraussetzung, um besser und friedlicher zusammenzuleben, ist die Fähigkeit, den anderen in seiner einzigartigen Prägung durch seine Geschichte und Kultur anzuerkennen und gemeinsam nach universellen Werten und Regeln des Miteinanders zu suchen.

Mit der Wahrnehmung des anderen beginnt unsere Begegnung mit dem Leben. Dabei spielt die Berührung eine besondere Rolle. Sie ist unsere erste Sprache. Der Tastsinn, der sich beim Embryo bereits in der achten Woche entwickelt, ist die seelische Brücke zu einem anderen Menschen. Durch Berührungen werden wir ernährt und beruhigt; durch sie entstehen unsere ersten körperlichen Bindungen. Der Mensch braucht von Anfang an die Zuwendung von anderen. Für die deutsche Philosophin Hannah Arendt gehört es zur *Conditio humana* „von Menschen umgeben zu sein, die wir lieben, hassen, die uns gleichgültig oder rätselhaft sind, von denen uns ein Abgrund oder nichts trennt, die uns täuschen und die wir täuschen, denen wir etwas vorspielen und sie uns.“¹ Mit jeder Geburt werden wir als Menschen unfreiwillig auf die „Bühne der Welt“² geworfen und markieren damit das „Anfangen eines Wesens, das selbst im Besitz der Fähigkeit ist anzufangen.“³ Mit dieser Formulierung charakterisiert Hannah Arendt ihre Philosophie des Anfangens. Wer das Licht der Welt erblickt, besitzt das

¹ Rüdiger Safranski: *Einzelnen sein*, München 2021, S. 220.

² Hannah Arendt: *Vita Activa oder vom Vom tätigen Leben*, München 1992, S. 169.

³ a.a.O. S. 166.

Vermögen, als Anfänger selbst initiativ zu werden und für sich die Freiheit zum Handeln zu reklamieren. Für das gesellschaftliche Miteinander im demokratischen Sinn ist jeder Neuankömmling ein Gewinn, vorausgesetzt er erhält die Möglichkeit, sich einzubringen. „Das ist die Chance der Demokratie: Sie bewirkt und bewahrt die Lebendigkeit der Gesellschaft dadurch, dass die Einzelnen einander dabei helfen, jeweils neu anzufangen.“⁴

In einem sozialen Rechtsstaat wird diese Hilfeleistung durch das Subsidiaritätsprinzip gewährleistet. Der Einzelne ist dabei gefordert, sich so weit wie möglich selbst zu helfen. Sobald er dazu nicht mehr in der Lage ist, wird ihm staatliche Unterstützung angeboten. Das geschieht etwa im Falle der Rehabilitation nach einer schweren Krankheit oder einem Unfall, bei Resozialisierungsmaßnahmen von Straftäter:innen oder in Bezug auf bildungspolitische Angebote zur Gewährleistung von Chancengerechtigkeit. Eine demokratische Kultur zeichnet sich dadurch aus, dass sie jedem Menschen die Chance auf einen neuen Anfang bietet. Dieser Ansatz hat auch Konsequenzen für das Geschichtsverständnis. Geschichte entsteht als Resultat von zum Teil chaotischen und sich widersprechenden Handlungssträngen, deren Resultat nicht planbar ist. Weder postulierte historische Gesetzmäßigkeiten noch politisches Handeln nach vermeintlichen historischen Zwängen sind mit dem Prinzip der Demokratie vereinbar. Jeder Versuch, sich der Geschichte zu bemächtigen, endet im Autoritarismus, zerstört und entwertet die politische Initiative und Kreativität freier Bürger:innen. Entscheidend dürfte sein, ob es liberalen Demokratien gelingt, die Potentiale der Zivilgesellschaft in die Gestaltung des Zusammenlebens und der politischen Kultur sinnvoll einzubinden.

⁴ Rüdiger Safranski a.a.O. S. 217.

Für Hannah Arendt ist die Interaktion die „Tiefenstruktur des menschlichen Handelns“⁵. Sie macht den schwer fassbaren Zwischenraum dieses miteinander Handelns zum Gegenstand ihrer Analyse. „Es ist jene Sphäre, wo es die Menschen in ihrer Pluralität gibt, die vielen Unterschiedlichen, die sich auch aktiv voneinander unterscheiden wollen, die unterschiedlichen Interessen nachgehen und sich in öffentlichen Räumen handelnd Begegnen, als Einzelne, die doch eine gemeinsame Geschichte hervorbringen.“⁶ Als handelnde und sprechende Individuen sind wir nach ihrer Ansicht durch verschiedene Narrationen, Erwartungen und soziale Prägungen in ein „Bezugsgewebe“⁷ eingebunden, das den Horizont unseres Handelns nicht voraussetzungslos macht. Entscheidend ist dabei, wie unser Handeln „gelesen“ wird, denn wir müssen zwischen der Absicht und der Folge unseres Handelns unterscheiden. Für einen selbst mag eine Handlung großzügig erscheinen, für den anderen möglicherweise herrisch und übertrieben fürsorglich.⁸ Diese subjektiven Dimensionen und situativen Interpretationen unseres Handelns gestalten das zwischenmenschliche Sein und erfordern einen permanenten Dialog, um sich der Wirkung seines Handelns zu vergewissern und sie gegebenenfalls zu korrigieren. Auch wenn der Einzelne noch so stolz auf seine eigenen Überzeugungen, Sitten und Gebräuche ist, so der frühere südafrikanische Präsident Nelson Mandela, resultiert daraus nicht das Recht, sie anderen aufzuzwingen oder Menschen zu verachten, wenn sie diese nicht befolgen.⁹

⁵ Seyla Benhabib: Hannah Arendt - Die melancholische Denkerin der Moderne, Frankfurt 2006, S.182.

⁶ Rüdiger Safranski a.a.O. S. 219/220.

⁷ Seyla Benhabib a.a.O. S. 183.

⁸ vergl. ebenda.

⁹ Nelson Mandela: Bekenntnisse, München 2012. S. 26.

Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, damit sich Menschen in ihrer Pluralität respektvoll begegnen? Gibt es universelle Prinzipien, die zum Maßstab für Humanität werden können? Der taiwanesischer Philosoph Qian Yongxiang unterscheidet zwischen drei verschiedenen Arten von Universalität. Die erste betont den Kampf zwischen Herrschaft und Unterwerfung, Leben und Tod, bei dem man durch Eroberung die "Universalität der Negation des anderen" erreicht. Das entspricht dem Selbstverständnis und der Politik autokratischer und totalitärer Regime. Die zweite Universalität, die mit dem Liberalismus einhergeht, verwendet die Vermeidung, um den anderen zu transzendieren, indem sie eine Art Neutralität zwischen dem Selbst und dem anderen anstrebt. Die dritte Form der Universalität orientiert sich an einer demokratisch legitimierten und gleichberechtigten Interaktion. Sie entsteht aus der gegenseitigen Anerkennung des Selbst und des anderen, basierend auf der Achtung der Unterschiede und der aktiven Suche nach Dialog und Konsens.¹⁰

In seinem 2015 erschienenen Essay stellt der chinesische Historiker Xu Jilin ein alternatives Modell für die Überwindung eines nationalistisch und partikularistisch geprägten chinesischen Staatsverständnisses vor.¹¹ Er argumentiert, dass die chinesische Zivilisation seit über 5000 Jahren Bestand hat und zwar nicht weil sie sich abgeschottet hat. Vielmehr hat China in den verschiedenen Dynastien von seiner Offenheit und einer Politik der Inklusion profitiert, denn es hat auf vielfältige Weise die Werte fremder Zivilisationen - manchmal freiwillig, manchmal unfreiwillig - in seine eigenen Traditionen integriert.

¹⁰ vergl. Qian Yongxiang: How does the subject deal with others? Three types of universalism, zit. nach: Xu Jilin, The New Tianxia, www.readingthechinadream.com

¹¹ Xu Jilin: The New Tianxia, www.readingthechinadream.com

Das Denk- und Herrschaftsmodell, das dabei zur Anwendung kam, war das Prinzip des tianxia, was so viel bedeutet wie „alles, was unter dem Himmel ist“. Damit war einerseits geographisch der weite Himmel über den Hochebenen Zentralchinas gemeint, aber im metaphorischen Sinn der Gedanke an die Gültigkeit universeller Werte. Xu überträgt dieses Prinzip auf die Gegenwart und schlägt ein neues, globales „tianxia 2.0“ vor, das nicht hierarchisch und zentral organisiert ist, sondern auf der gegenseitigen Anerkennung der Autonomie und Einzigartigkeit unabhängiger Staaten sowie der Authentizität ihrer Bevölkerungen beruht. Die "gemeinsam geteilte Universalität" der neuen „tianxia“ ähnelt Qian Yongxiangs dritter Form der Universalität, die auf der Anerkennung des anderen beruht. „Sie zielt nicht darauf ab, die Hegemonie einer bestimmten Zivilisation unter vielen verschiedenen Zivilisationen, Kulturen, Völkern und Nationen zu etablieren, noch setzt sie die besonderen Wege der großen Zivilisationen herab. Stattdessen strebt sie den Dialog und das Erreichen einer gemeinsamen Basis durch gleichberechtigte Interaktionen zwischen mehreren Zivilisationen an.“¹²

Der italienische Philosoph und Politikwissenschaftler Lorenzo Marsili plädiert für einen Universalismus, der keine singuläre, allumfassende Weltanschauung darstellt, sondern aus einer Vielzahl „konkreter Universalien“¹³ besteht. Gemeint ist damit eine Ansammlung spezifischer, universalisierter Gesetze, Institutionen und öffentlicher Güter, die die Menschheit zusammenbindet. Dazu zählt er den *acquis communautaire*, ein Terminus technicus der Europäischen Union, der das bezeichnet, was für alle Mitgliedsstaaten

¹² a.a.O.

¹³ Lorenzo Marsili, From the Age of Empires to the Age of Humanity, in: Norma, 27. Juli 2023

zum Standard geworden ist. Nach seiner Auffassung hat die Europäische Union die Chance, andere Maßstäbe für internationale Kooperationen zu setzen. Er sieht den Zusammenhalt ihrer Mitgliedsstaaten und damit ihr einheitliches Handeln als einen schrittweisen, aber notwendigen Prozess. Je nachdem, wie es die jeweiligen politischen Bedingungen erlauben, wird mehr oder weniger gemeinsam gemacht. „Europa entwickelt eine skalierbare, erweiterbare und modulare Konzeption der politischen Einheit und der Staatsbürgerschaft.“¹⁴ Auch die Ausweitung einiger öffentlicher Güter der EU-Mitgliedsstaaten nach dem Prinzip der sogenannten sektoralen Integration auf andere Länder ist eine Form der Universalisierung. So bekamen beispielsweise tunesische Universitäten Zugang zu gemeinsam genutzten Forschungsmitteln und die Ukraine erhielt im Bereich der Telekommunikation Zugang zu den günstigeren Roamingkonditionen der EU. Masili sieht diese Maßnahmen innerhalb der EU als ein Modell für gemeinsame globale Verabredungen auf dem Gebiet der Gesundheit, des Katastrophenschutzes oder der Investitionen in die Transformation der fossilen Industrie zur erneuerbaren Energiewirtschaft.¹⁵

Im Gegensatz zu diesen Ansätzen eines pragmatischen Universalismus plädiert der israelische Philosoph Omri Boehm für einen Begriff von Menschlichkeit, der jenseits von Zweckorientierung und Nützlichkeit angesiedelt ist: „Menschen dürfen nur als Selbstzweck, also als an sich wertvoll, und niemals bloß als Mittel betrachtet werden. Darum haben sie Würde und keinen Preis.“¹⁶ Diese Einsicht, die auf Platon fußt, hat

¹⁴ ebenda

¹⁵ vergl. ebenda

¹⁶ Donatella Di Cesare und Omri Boehm im Gespräch mit Peter Neumann, in: Die ZEIT, Welche Würde?, 10. August 2023.

Kant zum Kerngedanken des Humanismus der Aufklärung erklärt. Er findet sich in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wieder. Indem die Würde des Menschen zum moralischen Prinzip erklärt wird, entsteht daraus eine universelle Verpflichtung gegenüber der Menschheit, sie zu verteidigen. Daraus folgt, dass es unsere Pflicht ist, eine Rechtsordnung infrage zu stellen, die die Menschenwürde untergräbt. Nach Ansicht von Boehm steht „die Menschenwürde am Anfang des Gesetzes“ und „nicht die staatliche Souveränität“¹⁷. Das bedeutet, dass wir uns „den Menschen als Wesen vorstellen“ müssen, „das in erster Linie Pflichten hat. Denn nur wenn wir Wesen sind, die echte Pflichten haben, sind wir auch Subjekte echter Rechte“¹⁸. In modernen Gesellschaften, die profit- und zweckorientiert, auf Konkurrenz und Eigennutz ausgerichtet sind, wird es zweifellos schwer, diesem universalistischen Prinzip zu entsprechen. Doch wer das Prinzip der Menschlichkeit an den Anfang des Zusammenlebens stellt, wird über seine eigennützigen persönlichen und wirtschaftlichen Interessen hinauswachsen können, um daran mitzuwirken, dass ein Wir entsteht und menschenwürdigere Bedingungen geschaffen werden.¹⁹

¹⁷ ebenda.

¹⁸ ebenda.

¹⁹ vergl. Omri Boehm: Radikaler Universalismus, Berlin 2022, S. 111f.